

Predigt am 25. Januar 2015 (letzter So.n.Epiph.) in der Salvatorkirche zu Duisburg
Predigttext: Matthäus 17,1-9
Lesungstext: 2.Korinther 4,6-10

Liebe Gemeinde!

Es war schon eine Begeisterung am vergangenen Montag. Dort auf dem Platz vor dem Stadttheater. Zumindest habe ich das so empfunden. Und ich glaube, dass es nicht nur mir so ging.

Insgesamt 4000 Menschen sind es gewesen, die sich dort eingefunden hatten. Gegen diese sich vor dem Bahnhof einfindende Gruppe, die nach den Verlautbarungen der PEGIDA, der *Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes*, die sich dort breit machten und lautstark artikulierten. Mit diesem etwas abstrusen katholischen Kaplan, der im priesterlichen Ornat und mit einem Marienbildchen auf dem Spaziergang um's Karree fröhlich mitzog. Gegen die Verdunklung des Kölner Domes wettete. Nun gut, das zuständige bischöfliche Kapitel in Münster hat diesem schrägen Vogel auch schnell einen Maulkorb verpasst und sich nachdrücklich von seinem „völlig verzerrten Bild von Geschichte und Gegenwart“ distanziert. Es war dann ein eher kleines Grüppchen von PEGIDAisten, die sich versammelt hatte.

Dagegen eben die große Anzahl, die sich hat zusammenrufen lassen durch das *Bündnis für Toleranz und Zivilcourage*, durch den DGB und dem Oberbürgermeister. Um den Anderen etwas entgegen zu setzen. Und sie alle, wir alle waren doch auch begeistert davon, dass so Viele dem Aufruf gefolgt sind, dem Aufruf, etwas dem entgegensetzen, dass zu Hass und letzten Endes auch zu Fremdenfeindlichkeit durch den PEGIDA-Ableger aufgerufen wurde.

Gerade doch hier in Duisburg, in einer Stadt, in die hinein seit nahezu endlos langer Zeit Menschen von außen her hineingezogen sind und die auch davon lebt, dass Menschen aller Kulturen und vielfältiger Glaubensrichtungen friedlich miteinander leben wollen, dass gerade hier zu einer solchen Ablehnung des scheinbar Fremden aufgerufen, dass eine „Islamisierung“ behauptet wird:

Wo der **Hellweg** seit nahezu Urzeiten die Stadt kreuzte und Menschen hier ankamen und hängenblieben, eine Stadt die davon lebte, dass Menschen hier Halt machten auf ihrem Handelsweg,

eine Stadt, in die ein Gerhard **Mercator** flüchtete vor den Nachstellungen einer ihm religiös-feindlich-gesinnten Welt in Flandern und der hier Schutz fand und zu dem bedeutendsten Bürger der Stadt wurde,

hierhin in die Stadt in der die **Flüchtlinge** aus dem Osten des ehemaligen Deutschen Reiches nach dem 2. Weltkrieg eine neue Heimat fanden und den Wiederaufbau mitstemmten,

in die Stadt von Kohle und Erz, die die **Menschen aus** Spanien, Italien, Griechenland und aus der Türkei kamen, als das Wirtschaftswunder erblühte und dringlichst Arbeitskräfte gebraucht wurden, die anderen nicht!“

Gerade hier in Duisburg als der von jeher **multikulturellen Stadt**, die ihre Blüte nur deshalb erleben konnte, weil Menschen von außen hinzu kamen, gerade hier können die oftmals platten Parolen der PEGIDA doch eigentlich nicht verfangen!

Und genau das zeigte sich am Montag! Die Begeisterung, die den Oberbürgermeister dazu hinriss zu rufen, dass er stolz auf seine Stadt sei. Und für PEGIDA sei hier kein Platz, denn die Stadt sei „weltoffen und tolerant“ und „Wir sind Duisburg, die anderen nicht!“ Und die DGB-Vorsitzende, die auch ganz ausatme Häuschen davon war, wieviele Menschen sich da eingefunden hatten.

Doch, Duisburg konnte sich von seiner guten Seite zeigen. Und dieses positive Gefühl konnte man wirklich haben. Das finde ich auch. So sollte es immer sein, so ein Gefühl des Zusammenhaltes. Und vor allem, als der Vorsitzende des Integrationsrates Erkenn Üstünay, als ein bekennender Moslem, als er die Hände unseres evangelischen Superintendenten Schneider und die des Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde Rubinstein ergriff und sie gemeinsam in die Höhe hob, da klatschten nun wirklich alle. Eine festhaltenswerte Geste, wohl wahr!

Dieses „Hin-und-weg-sein“ am Montag, daran fühlte ich mich erinnert, als ich den für den heutigen Sonntag vorgeschlagenen Predigttext las. Er findet sich im Matthäus-Evangelium, 17,1-9:

Verlesen des Predigttextes

Eine faszinierende Erzählung ist das, faszinierend das, was die Jünger da erlebt haben. Jesus, ihr Meister und Freund, er im hellen Lichterglanz, Mose und Elia dabei, die alttestamentlichen Größen und dann noch die Stimme Gottes aus einer Wolke heraus. Eine zutiefst erschütternde und verwandelnde Erfahrung für die Drei.

Der Weg war beschwerlich gewesen, der Weg, dort den Berg hinauf. Nach sechs intensiven Tagen dort am See Genesareth. Jetzt zieht sich Jesus zurück, flüchtet auf den Berg. Nur drei seiner Jünger nimmt er mit, nur Petrus, Johannes und Jakobus, nur die, die ihm am nächsten sind. Nach anstrengender Zeit braucht man so etwas manchmal, dass man sich zurückzieht, sich Ruhe zum Auftanken, zum Krafttanken nimmt, Momente der Besinnung. Die Menschen, die ständig etwas von ihm wollten, die lassen sie zurück. Je höher sie steigen, um so kleiner wird die Welt, die Welt, aus der sie kommen. Bei dem anstrengenden Klettern geht ihr Atem immer schneller, sie werden einsilbig, hängen ihren Gedanken nach. Jesus geht schnell voran, sie mühen sich, mit ihm Schritt zu halten. Keiner kommt ihnen nach. Auch einmal schön, mit ihm alleine zu sein. Mit ihm, der ihnen doch so unendlich wichtig geworden ist in der letzten Zeit. Wie hatte doch Petrus noch gestern über ihn gesagt, da als Jesus ihn gefragt hatte: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Ja, das glauben sie. Er ist es wirklich! Des lebendigen Gottes Sohn, keiner konnte es besser ausdrücken als Petrus, das hatte er den anderen voraus. Sein Glaube war ohne alle Vorbehalte. Er ist ein wahrer „Jünger“. So hatte Jesus es ja auch zu ihm gesagt: „Du hast den richtigen Namen, Petrus. „Felsenmann“ heißt du. Ja, du bist der Fels, auf dem ich das Haus meiner Kirche bauen will! Dieser Petrus, ein ganzer Kerl, unerschütterlich. Und Jesus hatte ihm sein Vertrauen ausgesprochen, mehr sogar als das: „auf dir will ich das Haus meiner Kirche bauen.“

Endlich sind sie oben angekommen. Durchatmen, die Aussicht, die Ruhe, die klare Luft! So richtig tief durchatmen und bis zum Horizont sehen! Endlich für kurze Zeit über den Dingen stehen, von oben - quasi von außen - die Dinge betrachten, die Ängste und die Alltagsorgen im Tal zurücklassen. Man kann die Nase über den Berg der Arbeit und des Alltags hinausstrecken. Hier oben auf dem Berg ist die Sicht der Dinge klar, das da unten, das wird für ein paar Momente ganz klein. Was für eine Perspektive! Gipfelerlebnisse - Höhepunkte des Lebens. Es ist so, als kämen wir dem Himmel ein Stück näher. In solchen Momenten könnten wir vor lauter Glück Gott und die Welt umarmen. Lichtblicke unseres Lebens!

Da stehen sie, Jesus oben auf dem Berg, die drei Jünger daneben. Und plötzlich sind da noch zwei. Wo kommen die her? Mose und Elia sind es, die beiden Großen aus dem Alten Testament, aus den Schriften. Und es ist alles andere als ein Zufall, dass gerade sie es sind. Denn auch sie, sie haben Bergerlebnisse mit Gott gehabt:

Mose empfing auf dem Berg Sinai, dort am Horeb, dort empfing er die Zehn Gebote, die Gebote des Lebens. Und so wie Mose einst die Israeliten aus der Knechtschaft und der Unterdrückung befreit hat, wie er sie mit Gottes Hilfe durch das Rote Meer führte, wie er den Zug durch die Wüste repräsentierte und mit all die Erfahrungen der Bewahrung in schwerer Zeit, so befreien uns solche Glaubenserlebnisse auch von dem ständigen Druck der alltäglichen Sorgen.

Der Prophet **Elia**, er erscheint nach der jüdischen Glaubensstradition dann, wenn das Reich Gottes unmittelbar bevorsteht. Er war es, der der Abgötterei in Israel ein Ende bereitet hat. Die Bibel berichtet, dass er dereinst nicht gestorben ist, nein, dass er mit feurigen Rossen zum Himmel aufgefahren ist. Und, wie gesagt, er wird wiederkommen, er wird am Ende der Zeiten da sein, beim Anbruch des Reiches Gottes. Und bei einer solchen Begegnung mit Gott, dort auf dem Berg, in solchen Momenten, da scheint in der Tat schon das Licht des zukünftigen Reiches Gottes, da scheint es schon in unser Leben hinein.

Hütten wollen sie bauen, die Jünger. Drei Hütten, eine für Mose, eine für Elia und eine für Jesus. Eine feste Bleibe für solche Glücksmomente, festhalten für alle Zeiten. Ein solcher Moment darf niemals vergehen. *Verweile doch, du bist so schön!* Der Himmel berührt die Erde.

Momente voller Glückserfahrungen. Seltene Momente nur. Sie müsste man sich aufheben können, sie für immer konservieren, damit sie nie vorbei gehen.

Ich kenne das, manchmal möchte ich auch so eine Hütte bauen. So mitten in einem Gefühl, das mich gefangen hält und auf das ich niemals mehr verzichten möchte. Das ich festhalten möchte gegen alle die dunklen und üblen Erfahrungen des Alltags, gegen all das Niederdrückende und Frustrierende.

Aber es hilft nichts. Solche Gefühle und Empfindungen sind nicht von Dauer. Und doch brauchen wir sie.

Aber anstatt Hütten zu bauen, verweist Jesus auf Gott. Denn während Petrus noch beginnen will mit dem Hüttenbau, da ist plötzlich eine helle Wolke um sie herum.

Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!

Nicht wir sollen also eine Hütte bauen, eine Hütte für Mose, Elia oder Jesus, nein, wir leben ja nicht im Himmel, nein, wir sollen nicht abheben und uns verflüchtigen in Luftschlösser. Ganz im Gegenteil, Gott will zu uns herabkommen, auf den Boden unseres Lebens, auf den Boden der Tatsachen. Die Gipfelerlebnisse, sie finden bei uns auf der Erde statt, im ganz normalen alltäglichen Leben.

Die Zeit anhalten, nicht weiter auf das sehen, was vor uns passiert, was vor uns liegt. Im Moment verweilen aus Angst vor dem, was da kommen mag. Das ist für viele die momentane Situation. Ich wünsche mir, dass wir im Jetzt stehen bleiben, die Zeit nicht weitergeht in Anbetracht dessen, was da kommen mag, was sich am Horizont als dunkle Wolke abzeichnet. Und ist mehr als nur eine Schlechtwetterfront, was da vor uns liegt und wo wir scheinbar unaufhörlich hineinrollen.

Das Festhalten, was man am Montag erleben konnte, dort auf dem Platz vor dem Stadttheater. Es waren wirklich allesamt Menschen aus der Gesellschaft unserer Stadt. Bunt gewürfelt: Junge und Alte; Juden, Christen und Muslime; Alt-Duisburger und Neu-Zugewanderte; Anzugträger und Jogginghosenleute; Adrette und Lässige; Geschäftsführer, Vorstände und einfache Mitarbeitende. Es war gut zu sehen und gut zu erleben.

Aber dennoch wird dieses Jetzt des Erlebten, wird es ja nicht immer andauern, wird sich dieses Hochgefühl nicht konservieren lassen. Nein, in alledem jetzt auch zu meinen, dass die Fragestellungen, die sich durch PEGIDA ergeben haben in unserer Gesellschaft, dass sie damit auch erledigt seien, das ist kurzschlüssig. Das Verharren auf dem Berg, das würde ein gefährlichen „Augen verschließen“ bedeuten.

Es ist ja auch so, dass neben den rechten Parolen und den neonazistischen Umtrieben, dass da auch jede Menge anderer Leute sich aufgefordert sahen, sich diesen „Spaziergängen“ anzuschließen. Und damit meine ich nicht den seltsamen Kaplan. Nein, ich meine in Dresden, wo die Bewegung am größten war und ist, da waren auch viele Menschen dabei, die aus einem inneren Unwohlsein heraus, sich denen anschlossen.

Nicht von ungefähr, dass die AfD in diesem Gewässer fischt. Dass sich einige von deren führenden Leuten, dass die nicht nur Sympathie für PEGIDA und ihre Parolen signalisieren, sondern sich als die Partei derer begreift, die hier ihr Unwohlsein und ihrer Ablehnung und ihrer politischen Verdrossenheit und ihrer Fremdenfeindlichkeit, die die Menschen aus diesen Ecken versucht abzugreifen. Und damit Politik zu machen.

Denn das gilt, und darüber können die Gegen-PEGIDA-Demos auch nicht hinwegtäuschen, es sitzen die Leute von der NPD und von proNRW, auch von der AfD, sie sitzen bei uns in Duisburg im Stadtrat. Es gibt eine erkleckliche Anzahl von Menschen in unserer Stadt, die mit platten und verachtenden Parolen sich gefangen nehmen haben lassen.

Gesamtgesellschaftlich redet man von 20 bis 25% derer, die mit PEGIDA sympathisieren und sich der AfD nahe fühlen. Da sind aber auch solche, die sich nicht artikulieren, die nicht irgendwo sich an- und aufgenommen fühlen. Und damit muss man sich auseinandersetzen, sie müssen gehört und wahrgenommen werden, diejeni-

gen, die sich diese Verlautbarungen zu eigen machen oder auch genauso diejenigen, die sich dem demokratischen Prozess entziehen dadurch, dass sie nicht einmal mehr wählen gehen, sich einfach ausklinken.

Von einer **Goretex-Gesellschaft** redet Stephan Grünewald, der Psychologe und Direktor des Rheingold-Instituts. Eben wie diese Funktionskleidung, Sie kennen sie, wo man nicht drin schwitzt, weil die semi-permeable-Membrane, so heißt sie, weil sie den Wasserdampf vom Schwitzen nach außen transportiert, wo man aber auch nicht nass wird, weil der Regen und der Wind von außen, weil er wiederum abgehalten wird.

Das Gute und Produktive aus Deutschland soll aus dem Land herausströmen und Deutschland zum Exportweltmeister machen. In dieser Richtung sind offene Grenzen und freier Handel willkommen.

Arme, Kranke oder Flüchtlinge aber sollen draußen bleiben - und nicht ins Land strömen. In dieser Logik begrüßen viele Menschen eine restriktivere Flüchtlingspolitik und die jüngst verabschiedeten Maßnahmen gegen Sozialmissbrauch.

Die Sehnsucht nach einem autonomen und sich selbst genügenden Deutschland.

Eine **Goretex-Gesellschaft** eben.

Am liebsten würde man diese Krise einfach ausblenden, so tun als gäbe es sie mit ihren Folgen nicht.

Aber die Zeit lässt sich nicht anhalten. Wir können in der jetzigen Zeit, von PEGIDA und Politikverdrossenheit nicht einfach Hütten bauen und uns einigeln.

Jesus sagt es ganz klar zu seinen Jüngern, zu den „Möchte-germ-Hütten-bauern“, er sagt ihnen: Steht auf und fürchtet euch nicht! Bleibt nicht im Glücksmoment verhaftet, lasst euch nicht gefangennehmen von dem, was ihr gerade empfindet und vergesst darüber, dass der Lauf der Dinge weitergeht, dass das Leben nicht stehen bleibt. Steht auf!, ihr habt noch zu tun, nehmt den Eindruck mit, den ihr jetzt hier habt, denn ihr wisst, was an Gutem dereinst vor euch liegen wird. Aber nun fürchtet euch nicht! Geht in eure Welt ohne Angst und Furcht und tretet für das ein, was wichtig ist, für das, was ihr von hier mitnehmt. Der Weg führt vom Berg wieder hinab ins Tal. Auf Dauer ist die Luft auf dem Berg zu dünn zum Leben. Im Tal findet unser Leben statt und dort sind unsere Hütten und Häuser.

Und genau dort im Tal, genau hier sind wir zuhause, mitten im Alltag. Und genau hier dürfen wir uns nicht von unserer Angst überwältigen lassen. Nein, darauf vertrauen, dass Gott ganz nahe ist. Jesus will uns damit stärken, er will uns Kraft geben für die eigenen schweren Stunden. Das Bergerlebnis, das die Jünger erfahren haben, das gibt ihnen die Kraft und die Energie, alles daran zu setzen, dass dieses Licht auch im düsteren Tal aufleuchten kann.

Es bleibt der Moment des Glückserlebnisses, dieses Blickes auf das Wunderbare, auf das Unmittelbare, diese Erinnerung bleibt uns erhalten. Und sie kann uns tragen, immer weiter, so dass wir eintreten können und auch müssen, was von diesem Moment bis in die Gegenwart hinein weitergeht.

Amen.